Architektur und Wahrnehmung : ein Symposium in Frankfurt am Main

Autor(en): **Hodgson, Petra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 3: **Komfort = Confort = Comfort**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Perrets in seinen herausragenden Werken eben darin begründet, konstruktive Logik und historische Referenzialität miteinander zu verbinden. Die urbanistische Qualität Le Havres ist eben nicht alleine über die überzeitliche Rationalität der Materialverwendung, sondern vor allem auch über die Aufnahme von urbanistischen Stadtordnungsprinzipien in der Tradition der Ecole des Beaux Arts zu erklären. Das monumentale Projekt für den Trocadéropalast von 1935 mit seiner etwas monotonen Mittelkolonnade vergrössert ziemlich unverblümt das Hauptmotiv des Grand Trianon in Versailles. Die Bedeutung, die Perret dem abri souverain, also einer tempelartig neutralen Konstruktion als abstraktem Urmodell des Bauens zuweist, ist nicht ohne die emphatische Idealisierung des griechischen Tempels in der Debatte um die Moderne in der Zwischenkriegszeit zu verstehen. Und ebenso spielen in der Neuformulierung der transluziden Wand, die Perret u. a. im Fall der so einflussreichen Kirche von Le Raincy vorführt, Bestrebungen nach einer neuen Gotik eine Rolle, die vor allem von katholischer Seite mit besonderer kulturkritischer Schärfe als Modell der liturgischen und nationalen Reform formuliert wurden.

Wenn die Ausstellung also konsequent auf die «poétique du béton armé» abhebt, so mag das aus didaktischen Gründen angemessen und richtig sein. Doch die Ausblendung von Fragen nach der historischen Tradition, dem architektonischen und kulturellen Kontext, den Bauprogrammen und der Gebäudetypologien zementiert auch die von der Theorie Perrets selbst vorgegebenen – und historisch erläuterungsbedürftige – Diskursthematik als das dominante Deutungsmuster seiner Architektur.

Dem wirkt die begleitende Encyclopédie entgegen, selbst wenn auch hier Fragen von Konstruktion und Material die Leitmotive abgeben. Die Herausgeber haben sich um eine Vielzahl an Stichworten gekümmert, die zahlreichen Autoren anvertraut und in 15 Themenblöcken zusammengestellt wurden. Vor allem die Entwurfskonzeption und der Status des Unternehmens Perret als Architekturatelier, Ingenieurbüro und Bauunternehmen, sodann das persönliche Umfeld, die Theoriekonzepte und die Hintergründe von Debatten, schliesslich sein Wirken in und ausserhalb Frankreichs sind hier vielgestaltig abgehandelt. Es liegt in der Natur dieser Konzeption, dass thematische Überschneidungen und sogar sich widersprechende Aussagen verschiedener Autoren nicht ausbleiben können. Die Bildauswahl bringt zahllose bislang unbekannte Gebäudeansichten, Pläne und Fotografien. Ärgerlich ist ein offenbar überhastetes Lektorat, das sinnentstellende Passagen und falsche Legendenzuordnungen nicht immer hat ausmerzen können.

Jedoch: Wenn die Ausstellung auf ihrer letzten Station wie geplant die Eröffnung der von Jean-Louis Cohen geleiteten Cité d'architecture in Paris orchestrieren wird, ist damit die Debatte um eine spezifisch französische Architektur in gewisser Weise perpetuiert. Der im 18. Jahrhundert etwa bei Laugier und Blondel einsetzende und beständig erneuerte französische Diskurs um die Rationalität der Konstruktion kann bruchlos auch im 21. Jahrhundert die Deutung der eigenen Architekturgeschichte prägen. – Vive Perret!

Christian Freigang

Architektur und Wahrnehmung

Ein Symposium in Frankfurt am Main

«Die meisten Bauten, die in der internationalen Presse der letzten Jahre angepriesen wurden, sind von Narzismus und Nihilismus gekennzeichnet. Es wird Zeit, dass die Vormachtstellung des Visuellen endlich aufgebrochen wird zugunsten einer Re-Sensualisierung, Re-Erotisierung und Re-Verzauberung der Welt. Dabei fällt der Architektur die Aufgabe zu, die innere Welt zurückzubringen. Denn anstatt dass wir durch den architektonischen Raum unser Hier-Sein in der Welt erfahren, ist die Architektur zur Kunst des gedruckten Bildes verkommen und hat ihre Plastizität und Materialität verloren.» Mit diesen scharfen Worten ging der finnische Architekturhistoriker und Architekt Juhani Pallasmaa mit der zeitgenössischen Architektur auf dem zweitägigen, interdisziplinären Symposium «Architektur und Wahrnehmung» ins Gericht, das das Deutsche Architektur Museum in Zusammenarbeit mit der Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Ende November in Frankfurt am Main ausrichtete. Sich auf Heidegger, Foucault und Merleau-Ponty beziehend, sprach Pallasmaa vom Gedanken der Leiblichkeit, von Wahrnehmung als phänomenalem Erlebnis des gesamten Leibes ohne Dominanz des Auges. Für Pallasmaa bedeutet Sehen denn auch – mit den Worten Merleau-Pontys – ein «Habhaftwerden auf Entfernung».

Dieser Gedanke der «Ganzkörperlichkeit» oder ganz allgemein der Sinnlichkeit und ihrer Bedeutung für das Wahrnehmen von Architektur wurde im Verlauf der zwei Tage immer wieder angesprochen, allen voran vom Darmstädter Philosophen Gernot Böhme. Denn Architektur existiert erst durch die sinnliche Wahrnehmung. Es sind die Körpersinne, die uns den umbauten Raum erfahrbar machen. Durch sie erspüren wir seine Dimensionen, seine Ordnungen und atmosphärischen Qualitäten. Mit dem Begriff der «Atmosphäre» grenzte Böhme die Architektur – die Kunst und Gebrauchsgegenstand zugleich ist – von den sogenannten «visual arts» ab. Denn «Architektur schafft einen Raum, und einen Raum sieht man vordergründig nicht. Der Raum lässt sich nur über die Teilnahme, d.h. über Anwesenheit erfahren». Für Böhme ist der Raum leiblichen Spürens denn auch grundlegender für die Architekturerfahrung als die vitruvianischen Begriffe von Topos und Spatio.

In diesem Sinne hatte Ingeborg Flagge, die Direktorin des DAM und geschickte Moderatorin der Veranstaltung, das Symposium mit John Lockes Satz «Nichts ist im Verstande, was nicht zuvor im Sinneswahrnehmen gewesen wäre» eingeleitet. Dem aber widersprach der Psychophysiker und Hirnforscher Ingo Rentschler. Er berief

sich auf Immanuel Kant, der bereits 1787 zu dem Schluss gekommen war, dass die Wahrnehmung eines Hauses nicht durch die empirische Anschauung gegeben sei, sondern eine synthetische Leistung des Verstandes erfordere. Da man annehmen darf, dass diese Leistung im Kopf erbracht wird, lässt sich die grundsätzliche Richtigkeit der kantischen These – wie Rentschler darzulegen versuchte – an klinischen Erfahrungen ablesen. Seiner These, dass die Wahrnehmung Regeln folgt, die nicht aus der Umwelt kommen, widersprach seinerseits vehement der Frankfurter Psychoanalytiker Wolfgang Leuschner. Für ihn ist Wahrnehmen nicht Signal orientiert, nichts Passives, das sich auf die synthetische Leistung des Gehirns reduzieren liesse, sondern handlungsorientiert und hat mit Interpretation und Erinnerung zu tun. Marcel Proust nannte dies das «unermessliche Gebäude der Erinnerung». Alle bewusste Wahrnehmung, so Leuschner, sei durch unbewusste Wahrnehmungen und durch von Kindheit an gemachte Erfahrungen und Erlebnisse strukturiert. Deshalb machen erst die Leistungen des Vorbewussten die Vielschichtigkeit der Wahrnehmung aus. In diesen Zusammenhang gehören die vom Volkskundler Andreas Hartmann vorgetragenen, rührenden kulinarischen Erinnerungen verschiedener Erzähler aus ihrer Kindheit. Ebenso die beklemmenden Architekturträume und ihre Deutungen von der Architektin und Psychologin Ruth Ammann. Aber auch nach heftiger Diskussion blieb es bei der Kontroverse, die sich letztlich um die Frage der Kausalität drehte: für den Hirnforscher ist Wahrnehmung lernen, für den Psychologen bedeutet Wahrnehmung Erinnerung und «aktive Seelenarbeit».

Wie weit wir uns in unserer heutigen, vom rationalen Verstandesdenken geprägten Welt vom unendlichen Reich der Sinne, Empfindungen und Gefühle entfernt haben, legte der Architekt Franz Xaver Baier souverän in einem Vortrag mit anschliessender Filmsequenz dar. Sich auf Martin Heidegger und Heinrich Rombach beziehend führte er den Begriff der Binnenerfahrung ein. Für ihn hat Architektur nicht nur die Aufgabe, konkrete Gebäude entstehen zu lassen, sondern auch Binnenräume zu schaffen. Was er unter «Binnenraum» versteht, erläuterte er am Beispiel der Kirche. Sie sei letztendlich wie ein Transformator, der einen viel grösseren Raum als den eigentlichen physisch gebauten Raum eröffne. Allerdings sei dieser Elementarraum, wie auch Böhme schon sagte, nur in teilnehmender Dimension erfahrbar. Und erst «Liebe und Sexualität geben uns Raum, erlösen uns aus der körperlichen verdinglichten Verfassung, in der wir heute leben. Denn es ist der einzige «Ort» an dem wir eine Verschmelzung eingehen können, an dem wir unendlich werden.» Zur Untermalung seiner Thesen analysierte er die räumliche Dimension eines erotischen Holzschnitts aus Japan. Entsprechend unserer Distanzhaltung gegenüber allem Sinnlichen prangerte Baier auch unsere Angst vor Prozessen an. Wieder längere Zeitformen in der Architektur zuzulassen aber bedeutet, Alterungsspuren zuzulassen, bedeutet, den Alterungsprozess im Entwurfsgedanken mit einzubeziehen. Bezeichnenderweise setzte auch die diesjährige Documenta 11 von Okwui Enwezor der Hektik und Atemlosigkeit unserer globalisierten Welt ein Gefühl von Ruhe, fliessendem Prozess und bewusst gesehener Zeit entgegen.

Als Kunsthistorikerin zeichnete Bettina Köhler den Beginn der architekturtheoretischen Auseinandersetzung mit dem Begriff des Raumes auf und führte zunächst in die englischen Landschaftsgärten, bei deren Gestaltung die Frage nach der Wirkung eines Felsen oder Wasserlaufs auf den Betrachter von entscheidender kompositorischer Bedeutung waren. Über Robert Adams pittoreske, «erfühlbare» Architektur, der die kompositorischen Prinzipien des Landschaftsgartens auf die Architektur übertragen hat, kam sie zu Etienne Louis Boullée, der für seine Architekturphantasien erstmals den Begriff «Raum» explizit verwendet hat. Eine Geschichte der Baukunst als Geschichte des Raumgefühls schrieb August Schmarsow freilich erst viel später. Zu diesen theoretischen Ansätzen reihten sich die unterschiedlichsten Untersuchungen. Dass Töne und Klänge «haptisch und zärtlich sind, aber stetig produziert werden müssen, um Räume zu schaffen» belegten der Humangeograph Dr. Justin Winkler und der «Klangarchitekt» Andres Bosshard. Der Anglist Christian W. Thomsen deckte Spuren der Taktilität in der Architektur auf, der Geograph Werner Bischoff untersuchte Gerüche in unseren Städten, Torsten Braun gab Einblick in die kommerziellen Überlegungen von Lichtdesignern, der Architekt und Architekturtheoretiker Jörg Gleitner versuchte anhand japanischer Themenparks, die eine exakte Verdopplung der westlichen Welt wiedergeben, darzulegen, dass Wahrnehmung nie vorurteilsfrei ist und schnell in ein Wahrnehmungsurteil übergeht. Der Soziologe Reimer Gronemeyer wetterte gegen die Entsinnlichung der westlichen Betonwohnzelle und mystifizierte die Lehmhütten der Dritten Welt als Behausungen, die «die Spuren des Lebens in die Wohnwelt eingraben», die Soziologin und Kunsthistorikerin Gerda Breuer sprach vom Bildgebrauch der Moderne aus fotografischer Sicht, der Medientheoretiker und Architekt Peter Mörtenböck referierte über die Möglichkeiten visueller Repräsentation in virtuellen Räumen bis schliesslich die Kunsthistorikerin Brigitte Franzen das Wahrnehmungs- und Auffassungsvermögen der Zuhörer vollends strapazierte mit einem sicherlich lesbaren, aber kaum zuhörbaren Vortrag zum Thema des «landscape drift».

Mag der eine oder andere Vortrag nur am Rande mit dem eigentlichen Thema des Symposiums zu tun gehabt haben, mag die grosse Anzahl so unterschiedlicher Ansätze letztendlich nicht unbedingt zur Sinnesschärfung beigetragen haben – wesentlich ist, dass Themen wie Erinnerung, Heimat und Identifikation, Haptik, Sinnlichkeit und Gefühl, aber auch Prozess und Alterung überhaupt Eingang finden in die Architekturdiskussion, und zwar nicht im Sinne der Postmoderne, sondern in ihrer psychologischen Dimension. Auf dies aufmerksam zu machen, war der Hauptbeitrag des Symposiums.

Petra Hodgson